

Abonnementpreis.
 Per Post franks durch die ganze
 Schweiz:

Jährlich 4 Gr. — Rp.
 Halbjährlich 2 — —
 Vierteljährlich 1 — —

Befellungen nehmen an alle Postbüreau und
 die Expedition des „Koloniſten“.



Einkaufsgebühr:
 10 Rp. die einseitige Zeitzeile. Bei mehr-
 maliger Wiederholung tritt eine Preisermäßi-
 gung ein.

Der „Koloniſt“ erscheint regelmäßig alle
 Freitage.

Der Koloniſt.

Organ für die schweizerische Auswanderung, insbesondere nach Nord- und Südamerika.

Nr. 3.

Freitag den 19. Januar.

Lichtenſteig,
 Druck und Expedition von J. W. Wäke.

Fünfter Jahrgang.

1855.

Ein Brief aus Rio Grande do Sul.

(Mit Anmerkungen und Berichtigungen.)

Der nachfolgende Brief ist uns von einem vieljährigen Leser des „Koloniſt“ mit dem Motto: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“ zur Einarückung in die Spalten unseres Blattes zugesandt und mit folgenden verbandenswerten Notizen über den Schreiber desselben begleitet worden:

„Jakob Dürr, gebürtig von Pratteln, Canton Baselst. ad, verzeigte, nachdem er kurz vorher, im Jahr 1830 von einem achtjährigen Militärdienst im achten Schweizer Garderegiment unter König Ludwig XVIII. und Karl X. aus Frankreich nach seinem Vaterland mit Abschied beurlaubt war, nach Nordamerika. Von einer leidenschaftlichen Reiseflust befelet, trat er zu St. Louis im Staat Missouri als Jäger bei einer dortigen Pelzkompanie in Dienst, um im Kessengebirge und im Oregon auf der Bären-, Büffel- und Wiberjagd sein Glück zu machen, in welchem Dienste derselbe unter mannigfachen Jagdabenteuern sechs volle Jahre blieb. Schon im Jahre 1838 kam Dürr nach Kalifornien, nahm sich eine 16jährige hübsche Indianerin zur Frau, beschäftigte sich, um sein Leben zu fristen, hauptsächlich mit der Jagd, und bekämpfte oft mit großer Lebensgefahr den wilden grauen Bären. Später, als auf Kapitän Sutters Befehl nach Goldgraben wurde, erwarb sich Dürr als Goldgräber ein Vermögen von 30,000 (?) Dollars in Röhnern und Goldstaub. Mit diesem Schatz gedachte er

nach seinem Vaterland, der Schweiz, zurückzukehren, hatte aber das Unglück, auf seiner Rückreise in Zentralamerika gänzlich beraubt zu werden. Entblößt von Allem langte Dürr im Jahr 1853, nach einer Abwesenheit von 23 Jahren, in seiner Heimatgemeinde Pratteln wieder an. Allein von neuer Reiseflust getrieben, verzeigte er im August 1854 nach Südbrasilien.“

Porto Alegre, 7. Oktober 1854.

Hieber Obris!

Nach einer glücklich überstandenen Seereise von 60 Tagen langte ich wohl und munter in Rio Grande an, nach kurzem Aufenthalt in dort machte ich nach Porto Alegre, der Residenzstadt des Gouverneurs von Rio Grande; ich machte mich bald auf, um die uns in Deutschland so sehr gepriesene Kolonie in Augenschein zu nehmen, aber welche ein Kontrast gegen das, was man bei uns in Zeitungen schreibt, ich möchte wohl sagen, Alles sei Lüge; meine mir angepriesene Kolonie liegt 2 Tagereisen von dem Städtchen St. Leopoldo tief im dichten Walde, wo kein Durchkommen ist, nur das Messer in der Hand ist es möglich, sich einen Weg zu bahnen, keine leeren Räume zu Futter für das Vieh, nur Schlingpflanzen und viele Bäume. Ich hoffte in den bereits dort ansässigen Bewohnern freundliche Leute zu finden, doch auch dieses nicht: sie sind meistens schon ganz portugiesisch geworden, gehen auf bloßen Füßen und haben sehr wenig noch vom alten Deutschland. Weinbau ist, so viel ich mich umsah, bis jetzt noch gar nicht

hier betrieben worden, auch der Weizenbau sowie anderes Korn können nur erst nach langjähriger Arbeit wohl etwas in Gang kommen, denn es ist zu mühselig, Lichter Stellen in diesen Wäldern zu bekommen, die für den Kornbau sich eignen. Obgleich der Boden nicht schlecht und wohl zur Erzeugung von unsern deutschen Produkten geeignet ist, so ist doch wiederum das Ungeziefer, welches sich in der Erde aufhält, wovon die Ameisen einen Hauptpunkt ausmachen, so groß, daß wenn man glaubt, einen Gewinn für seine langen und schwierigen Arbeiten zu haben, diese den Hauptgewinn schon vernichtet haben. Ueberhaupt befinden sich in der Gegend des Waldes eine Masse von Schlangen, welche sich dreizehn in die Häuser oder Hütten wagen, sich auf die Lagerstellen der Bewohner schleichen und dann denselben ihren giftigen Biß beibringen.

Auch mit der Viehzucht ist kein Glück hier zu machen, es fehlt am Grünfutter, welches, wie schon gesagt, im Walde nicht zu erzeugen ist, hauptsächlich werden die Pferde hier mit Malho, türkischem Weizen, gefüttert, welches sehr kostbar ist. Rinde, Sabaak etc. werden auf den Kolonien nur in Ställen gezogen, freie Weide ist nicht da, überhaupt ist mit der Landwirtschaft hier in der bei uns so gepriesenen, ja zu einem Paradiese erhobenen Provinz Rio Grande durchaus kein Glück zu machen, in Nordamerika hat der Landwirth weit mehr Vortheile, wie hier.

Die mir angewiesene Kolonie werde ich bis dato noch nicht annehmen, ich müßte noch eine andere, mir mehr

Fenilleton.

Mexikanische Räuber.

Nach Kette.
 (Fortsetzung.)

Dabei, das muß ich wiederholen, verpaß ich Gutzky keinen Augenblick, und wenn ich mechanisch die Hand in meine Brusttasche steckte, um meine Schlüssel zu fassen, so überfiel mich jedes von denen die sehr unangenehme Erinnerung an diesen Menschen. Ohne ihn wäre ich wohl nicht mit dem Silwagen gefahren und obendrein hätte er mich so schön angeführt, indem er während meines Schlammers als Jandhüter von meinen Pistolen gezogen und dann die Szene des letzten Widerstandes gegen die Räuber so gut gespielt hatte.

Der Tag kam endlich heran, wo ich das angenehme Leben in Mexiko verlassen und wieder zu meinem Regimente zurückkehren mußte. Außer mir wollten noch drei Offiziere und drei Angestellte beim Quartiermeister nach Toluca reisen. Da in dieser Zeit eine Abtheilung unserer Truppen dorthin nicht marschirt, so beschloßen wir sieben, die Reise zusammen zu Pferde zu machen. Unter den Vorbereitungen zur Reise wurde ich von einer großartigen Idee ergriffen, aber von einem herrlichen Plane, wie wir es damals nannten, welcher bald von uns allen

gehörig geprüft und überlegt war. Dieser Plan bestand nämlich darin, daß wir sieben, oder besser unser neun — da wir zwei Theilnehmer leicht finden konnten — anküst nach Toluca zu reiten, wir unsere erste Abtheilung gewesen war, vollständig wie Mexikaner gekleidet, und dazwischen bis an die Zähne bewaffnet, im Silwagen dorthin reisen wollten. „Vortrefflich!“ riefen meine Rei gefährten sammt und sonders, als ich diesen Plan entwarf hatte; „our kennen Menschen davon ein Wort gesagt“, warnte ich sie und damit trennten wir uns, um uns zu dem Abenteuer zu rüsten.

Schon nach einer Stunde hatte ich ein paar tolle Gesellen — es waren Texaner, die sich bei uns, er Arme umhertrieben — angeworben, und ich hätte solcher Leute noch leicht ein Duzend haben können, aber 9 war die richtige Zahl, weil der Silwagen nicht mehr Passagiere aufnehmen konnte. Hierauf begab ich mich auf das Bureau des Empresario de Diligencias (des Silwagenunternehmers) und theilte diesem unsern Plan mit, indem ich ihm sagte, daß wir am folgenden Tage den ganzen Silwagen in Beschlag nehmen wollten. Der Unternehmer war begreiflicher Weise darüber sehr erfreut, weil er am meisten durch die Räuber verlor, und er versprach, unsern Plan auf jede Weise zu fördern. Er wollte uns seinen amerikanischen Postillon, den besten Reiter in Mexiko, mitgeben, er wollte gar kein Passagiergeld haben, indeß müßte er da-

bei bemerken, daß ein Passagier bereits einen Platz nach Toluca belegt habe, und gern morgen dahin reisen wolle, daß dieser aber uns nicht belästigen würde, weil er kein Gepäck habe.

„Das macht gar nichts aus“, erwiderte ich, „er kann mitgehen, einer von uns kann auf den Hof sitzen und dann sind wir ein Mann stärker. Wer ist er denn? ist er gut bewaffnet?“

„Das macht ich nicht, ich habe ihn nicht gesehen, er hat sein Pferd in meiner Abwesenheit genommen.“
 „Es ist auch einweil, Sie können sagen, wir wären Mexikaner, die in Tacubaya einreizen wollen, oder sagen Sie ihm gar nichts von uns, und, wie sich von selbst versteht, überhaupt keinem Menschen etwas. Wir wollen jenseits Tacubaya in den Silwagen reizen, denn, wie mir erzählt worden ist, so lassen die Räuber gewöhnlich einen ihrer Spione voraus galoppiren und deshalb würde es nicht rathsam sein, wenn unser so viele durch die Straßen von Mexiko führen.“

Als wir unsere neuen Rekrutierten auf Namen, wie Jose Antonio Sanchez, Juan Garcia, Jose Maria Alvarez etc., erobelt hatten, theilte ich dem Empresario die Hand und ging zu meinen Freunden zurück.

Am andern Morgen um drei Uhr versammelten wir uns und gingen den Weg nach Tacubaya, um den Silwagen jenseits dieses Dorfes zu erwarten, wie wir ver-

ansiehendere antreffen, um mich bewegen zu lassen, mich anständig zu machen; aufrechtig kann ich sagen, daß mein Hauptangemerkte wiederum nach Nordamerika gerichtet ist, denn das ist mit diesem Asienlande durchaus nicht zu vergleichen, es ist wie ein Himmel gegen dieses Jammerthal.

Man hat hier Früchte, wie türkischen Weizen, Bohnen x., welche man des Jahres zwei Mal zur Ernte bringt, weil der Boden ergiebig ist; doch sobald die Frucht reif ist, tritt der Wurm auf, welcher das Weizenkorn sowie die Bohne ganz und gar ausbleicht, und nur durch fortwährendes Umschüteln sowie Auslösen der Frucht verhütet werden kann; es ist für ein großes Glück zu halten, wenn eine Partie ohne Wurm zu Markt gebracht werden kann.

Die Wege sind so schlecht, daß man an eine Fortschaffung der Waare auf Wagen durchaus nicht denken kann. Die Regierung hat hierfür sehr wenig, was wohl für sie doch ein Hauptpunkt sein sollte, um wenigstens den Einwanderern auf eine Art eine Erleichterung zu verschaffen. Am letzten Sonntag war ich Augenzeuge, wie ein Kolonist für ein paar kleine Milchkühe den enormen Preis von 60 Silberthalern forderte, woraus du dir einen Begriff machen kannst, wie theuer das Vieh hier jetzt ist, dieses soll freilich erst nach der hier vor längerem Jahren stattgefundenen Revolution eingetreten sein, früher hat man an Vieh durchaus keinen Mangel gehabt und es war sehr billig. Drei volle Wochen bin ich auf den verschiedenen Kolonien herumgeritten, um eine vollkommene und richtige Ansicht über die Ansiedlung in dieser Gegend zu erhalten, aber das Resultat ist schmerzhaft ausgefallen, ganz gegen meine Erwartungen. Da ein Kolonist im Walde seine Produkte so weit, daß er sie zum Verkauf bringen will, so treten ihm wieder die Schwierigkeiten der Fortschaffung in den Weg, für Wagen ist der Weg zu schlecht und die Gegend zu gebirgig, also alles muß auf die Maultiere geladen werden, um so an den Ort seiner Bestimmung zu kommen, welches eine theure und schwierige Fortschaffung ist.

Der Wald ist hier Sommer und Winter grün, mit dichtem Unterbusch und Schlingpflanzen gänzlich durchwachsen und an Dornen so reich, daß man bei jeder Bewegung, welche man macht, einen Theil der Dornen an seinem Körper behält, welche, wenn man nicht gleich Anstalten macht, sich derselben zu entledigen, einen ganz und gar mit Geschwüren bedecken. Auch an den sogenannten Holzläusen fehlt es hier nicht; das Vieh steht voll davon; auch ich habe von dieser Sorte beim Besuche im Walde meinen erproblichen Theil abgenommen.

So viel ich mich bis jetzt erkundigt habe, so bin ich bis jetzt noch auf keine Familie von unserm Lande getroffen. Die Temperatur ist hier noch eine der erträglichsten gegen den andern Provinzen vom gelobten Brasilien, obgleich im Gebirge stets eine drückende, gewitterschwere Luft herrscht; die Gewitter sind hier so heftig, wie ich noch keines bei uns erlebt, und so anhaltend, daß oft ein Gewitter sich 8 Tage in einer Gegend herumtreibt, ohne zum völligen Ausbruch zu kommen; kommt es aber, so ist es mit Donnererschlägen von einem fürchterlichen Getöse begleitet, daß man bangen werden sollte und der Regen fällt mit einer solchen Gewalt zur Erde, daß oft der Schaden, den er den Kolonisten auf ihren Ländereien anrichtet, sehr groß ist.

Du wirst wohl aus meinem Berichte sehen, wie es hier steht und auch die diese Gegend thut hier so wenig für die Einwanderer, daß für eine Familie, die nicht mit großen Mitteln herüberbesiedelt, durchaus kein Glück

zu machen ist, im Gegentheil sie sich hier noch unglücklicher und verlassener finden wird, als in ihrem früheren Vaterlande; denn wer sich hier auf die schon anstehenden Landsteuere verlassen will, der ist verlassen genug; wenn meistens sind die Mofelaner, streng katolische und für einen Ungläubigen unzugängliche Leute. Die Weiber, man mag sie Sonntags oder in der Woche sehen, so sind sie zu Pferde und reiten gleich den ungarischen Husaren die Reine quer über's Pferd, die Röcke bis an die Knie aufgeschürzt, die Beine schmutzig und breifig, so daß einer vor andern diejenige Frauen einen Hiel bekommt; gehen sie Sonntags zur Kirche, so sind sie freilich aufgezogen und mit Spigen an den Hüften versehen, haben aber dennoch ihre Schuhe in den Händen und wälzen barfuß zur Kirche.

Von Keiners Sengle aus unserm Orte habe ich bis dato noch nichts erfahren, möglichenfalls können sie mit den vor einigen Tagen in Rio Grande eingetroffenen Einwanderern gekommen sein.

Noch eine merkwürdige Mode der Kolonisten habe ich vergessen zu erwähnen. Der Kolonist trägt nämlich ein langes Messer in einer ledernen Scheide am Gürtel, er mag sein, wo er will, in der Kirche, beim Walle; wo er geht und steht ist das Messer sein Begleiter; ich glaube, er legt sich auch damit zu Bette.

Hoffentlich wird dieser Brief dich im besten Wohlsein antreffen, und du bist so freundlich, denselben meinem Bruder Johannes ebenfalls zum Durchlesen zu übergeben. Da ich bis jetzt noch nicht entschlossen bin, hier zu bleiben, so füge ich meine Adresse nicht bei, welche ich, sobald ich erst im Reinen bin, dir in meinem nächsten Briefe mittheilen werde. Ich bin wohl auf und kämpfe tapfer gegen mein Geschick. Nun lebe wohl bis auf Weiteres.

Es grüßt freundschaftlich dein

Jakob Dürr.

Anmerkungen der Redaktion. Wir haben diesen Brief, dem Wunsch des Hrn. Einsenders entsprechend, vollständig aufgenommen, obgleich er uns durchaus nichts anderes ist, als ein neuer Beweis der Thatsache, daß ein Anfümmel in einem fremden Lande, der den Boden desselben mit übertriebenen Erwartungen betritt, nun er sich getäuscht sieht, auf einmal alles schlecht findet; nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen sich die absprechendsten Urtheile über das ganze Land erlaubt, von dem er doch erst einen sehr kleinen Theil sächlich angesehen hat; von den Lichtseiten gar nichts bemerken will, die Schattenseiten aber, deren jede Gegend welche besitzt, da ja bis jetzt das Paradies auf Erden noch immer vergeblich gesucht worden ist, recht hervorhebt und überreibt, indem er dadurch seine eigene Unfähigkeit, sich in seine Lage zu schälen, gleichsam zu bemänteln sucht und die Schuld, die an ihm liegt, dem Lande anzuwenden vermeint, das seine überhöhten Hoffnungen nicht erfüllt. Ein solcher Getäuschter und nun sich selbst und Andere täuschende ist der ehemalige Soldat, Trappist und Goldsucher Dürr, der sein ganzes Leben lang dem Glück nachgalt, es aber nie da sucht, wo er es wahrscheinlich finden könnte, nämlich im Schweiße seines Angesichts, in der Arbeit seiner Hände. Den hat allerdings sein früheres Leben nicht zum Urbarmachen des Urwaldes befähigt; es ist aber auch noch sehr zweifelhaft, ob es ihm nicht an Fleiß und Beharrlichkeit fehlen würde, eine angebaute Farm, liege sie nun in Nord- oder Südamerika, zu bewirtschaften.

Durchgehen wir nun der Reihe nach die schiefen und

grundlosen Urtheile des obigen, offenbar im ersten Umriffe geschriebenen Briefes.

Der Urwald von Rio Grande, über den sich Herr Dürr so mißbeliebig ausläßt, sieht durchaus nicht fürchterlicher aus und ist nicht schwieriger zu bemessen, als in den meisten nordamerikanischen Staaten, nach denen bis jetzt Schweizer ausgewandert sind. Daß eine Ansiedlung im Urwalde bedeutend mehr Arbeit und Kosten erfordert, als auf Campos, oder wie man in Nordamerika sagt, auf Prärien, ist bekannt und auch der „Kolonist“ hat es deswegen armen Leuten von jeder abgerathen, sich im Urwalde anzubauen, es sei denn, daß ihnen genügende Geldmittel und andere Unterstützungen für die ersten schweren Jahre vorgestreckt werden, wie sie z. B. gerade von der Regierung von Rio Grande auf so liberale Weise den Kolonisten von Santa-Cruz geleistet worden sind. Der schwierigere und kostspieligere Anbau im Urwalde wird aber durch die größere Fruchtbarkeit desselben für auch Hr. Dürr, man möchte beinahe glauben, gar Ängsterne, zugebilligt, den Prärien gegenüber aufgegeben. Wer letztere vorzieht, dem stehen sie auch in Rio Grande offen, so gut wie in Nordamerika, denn wohl die Hälfte der Provinz besteht aus unübersehbaren Campos.

Mit der Kultur europäischer Getreidearten steht es durchaus nicht so schlimm, als Herr Dürr behauptet; sonst hätte wohl die Kolonisten von San Leopold, die schon 30 Jahre im Lande sind, längst aufgehört, sich damit zu befassen. Einzelne Misjahre, in denen das Getreide von Ungeziefer oder andern Plagen verwüßt wird, kommen dort natürlich vor, wie überall. Es ist auch möglich, daß das Klima z. B. dem Weizen nicht zusagt, wie er auch in Nordamerika nicht überall fortkommt. Die Thatsache, daß nach der letzten Ernte aus San Leopold allein in zwei Monaten 40,000 S. S. Reis (der Sal a 11—12 Franken) ausgeführt worden sind und dann erst noch ebenso viel vorrätig war, läßt Herrn Dürr unbekannt gewesen oder von ihm absichtlich verschwiegen worden zu sein.

Schlangen und zwar namentlich giftige, giebt es in Rio Grande, wie überhaupt in Südbrasilien, weniger als in Nordamerika. Es läßt sich auch denken, daß die Kolonisten nicht befähigt barfuß gehen würden, wenn es so von Schlangen wimmelte, wie Herr Dürr seinem Freunde glauben machen will.

Mit der Viehzucht sei in Rio Grande nichts zu machen? Welcher traffe Unfann! In der ganzen Welt wird die Viehzucht nirgendso so großartig betrieben, wie in den La Platastaaten und in Rio Grande do Sul. Einzeln aus letzterer Provinz werden jährlich über 700,000 Ochsenhäute exportirt. Hätte sich Herr Dürr, statt nur in San Leopold einige Wochen herumzureisen, auch im Westen der Provinz umgesehen, so müßte er über die Viehzucht von Rio Grande einen andern Begriff bekommen haben.

Die Wege seien schlecht. Sie werden nun aber, wie der Präsident der Provinz den deutschen Kolonisten auf seiner letztjährigen Rundreise zugesagt hat, verbessert. Ein sehr guter Weg ist übrigens schon lange offen, nämlich der Rio dos Sinos, der nicht nur von Porto Alegre bis San Leopold, sondern beinahe noch einmal so weit, bis zur Kolonie Mundo Novo, schiffbar ist und auch so fleißig benutzt wird, daß man bloß wegen der Schiffahrt der deutschen Ansiedlungen an eine Erweiterung des Hafens von Porto Alegre denkt.

Auch über das Klima glaubt sich Dürr tädelnd auszuprechen zu können, und da ihm doch die Temperatur-

syphon hatten. Wir waren sämmtlich in vollständiger mexikanischer Tracht, mit dreireihigen Hüten und „Serapes“ (Mäntel) versehen, auch gut bedaffnet — denn das war unsere Haupt Sorge gewesen — und jeder hatte ein Paar sechsläufige Pistolen und ein Messer bei sich, wir konnten also zusammen 108 Schüsse geben und zwar in weniger als zwei Minuten. Außerdem hatte der Herr, ein Amerikaner und als muthig bekannt, gewöhnlich tüchtig bewaffnet sein, und so waren mit dem unheimlichen Passagier unserer eif. Das war noch unsere Bewaffnung hinreichend; einer dreifachen Zahl mexikanischer Räuber abel mitzuspielen. Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang hatten wir unsere Haltpass erreicht, bald darauf kam der Gilwagen an und hielt, um uns aufzunehmen: Da wir später anhalten wollten, wenn es hell sein würde, um dann schließlich unsere Anordnungen zu besprechen, so blieben wir ohne Weiteres in den Wagen. Einer der Ertrane setzte sich auf den Hof, um unsern amüsantesten Helligkeitsstrahl nicht zu fällen, der im Mantel eingehüllt in einer Gesess und aus seinem Grunde hunderttausend Taballeros (Gute Nacht, meine Herren) zu schleudern, von Spanier oder Mexikaner sein mochte. Unterwegs unterhielt er uns und von gleichgültigen Dingen, da wir unsern Gefährten das Geheimnis nicht eher mittheilen wollten, als ob wir anstücken. Endlich brach der Tag an und die Offizier, ein Irlander, welcher dem Unbekannten gegenüberlag, sagte

dieses, was es an der Zeit sei, um eine Unterhaltung mit ihm anzufangen. Der Fremde zog ganz bislich seine Uhr unter den Kasten seines „Serape“ hervor und ließ das Zifferblatt gegen das Licht. Ich sah zufällig so, daß die Uhr nicht vor meine Augen hielt; das Gesicht des Menschen konnte ich nicht sehen, aber sogleich erinnerte ich mich, daß ich die Uhr früher gesehen haben mußte. Ich bog mich nun über den quer durch den Wagen beschleunigten breiten Lederriemen, um das Gesicht des Fremden erblicken zu können; es herrschte noch trübes Zwielicht und der Mensch war bis an die Nase in seinen Serape verhüllt, während ein breiter, niedergebämpfter Hut seine Stirne bis an die Augen bedeckte. Trotz dieser Hindernisse sollte ich in meinen Bemühungen doch nicht getäuscht werden, denn plötzlich wurde die Luft bedeutend heiler — so rasch ist in tropischen Ländern der Wechsel von Tag und Nacht — und als ich nun immer scharfer hinsahnte, sah ich das nebenbedeckte, polsterartige Gesicht des Räubers mir nicht vor meiner Nase. Er hatte mich gewiß in demselben Augenblicke auch erkannt, und da er nicht wissen konnte, ob ich ihn bemerkte, so drehte er seinen Kopf zur Seite und drückte seinen Hut noch tiefer in's Gesicht. Aber das war zu spät, solche Mauder haben ihm nicht mehr, denn ich hatte ihn ganz genau erkannt und sein Gesicht mir wieder vergehlet.

„Wie geht es?“ fragte ich ihn zumriten: er antwortete nicht darauf, als wenn er mich nicht verstiehe. Ich glaube, wir waren schon einmal Reisegefährten, und zwar zufällig in diesem Wagen,“ fuhr ich dann fort.

„No entiendo, Senhor“ (ich verstehe nicht), erwiderte er jetzt.

„Lassen Sie das gut sein, sprechen Sie doch ihre Muttersprache, mein Freund,“ sagte ich zu ihm, „Sie kommen mit Ihren roten Lippen damit besser zu Stande.“ Meine übrigen Gefährten sahen wohl Erstaunen über diesen kuriosen Dialog, zuerst auf mich, dann scharf auf den Fremden; der Räuber, welcher jetzt wohl einsehen mochte, welche Leute um ihn waren und daß das immer heller werdende Tageslicht seine Verhüllung nutzlos machte, ließ seinen Serape vom Gesicht herabgleiten, indem er zu mir gewendet mit einer Miene voll affektirter Gleichgültigkeit sprach: „Ganz wohl, Herr, ich kann auch richtig sprechen, wenn Sie wollen.“

„Das weiß ich wohl,“ erwiderte ich, „denn ich habe ja noch vor Kurzem mich mit Ihnen in dieser Sprache unterhalten.“

„Wann war das, wenn ich fragen darf?“ „Wissen Sie es nicht mehr? Als wir beide mit einander reisten und zusammen hier im Gebirge von Nalberten in Gefangenen gemacht wurden.“ „Ach, ja! Es, das waren Sie?“ „Richtig, ich.“

den Rio Grande erträglich vorfindet, so hängt er in dieser Beziehung dem übrigen Brasilien, das er ganz wohl kennt, ein an. Der berühmte Naturforscher Alexander von Humboldt, den Jedermann als Autorität geltend macht, fällt ein ganz anderes Urtheil darüber. Südbrasilien ist viel milder und gemäßigter Klima als Nordamerika; die Hitze erreicht im Sommer nicht die Höhe, wie in den Bergreichen Staaten und von der dort im Winter herrschenden grimmigen Kälte ist in Brasilien natürlich gar keine Rede.

Die Deutschen von St. Leopold seien meistens schon ganz portugiesisch geworden, meistens streng katholische Pfaffen (d. h. Rheinpfaffen aus dem Moselfthale) und für einen Evangelischen unzugängliche Leute. Was von dieser Behauptung zu halten ist, geht am besten daraus hervor, daß von den 21 Kirchen im Städtchen St. Leopold und den umliegenden deutschen Kolonien die Protestanten (nämlich 6600 Seelen) nicht weniger als 12, die Katholiken hingegen (ungefähr 4500 Seelen) bloß 9 besitzen. Und diese Deutschen sind so wenig portugiesisch geworden, daß ihre Kinder eben darum die portugiesischen Schulen nicht besuchen, weil sie nicht portugiesisch verstehen; bloß in einer einzigen Schule wird deutsch und portugiesisch neben einander unterrichtet. Mit dem Primarschulunterricht, den 816 Schüler genießen, steht es auf der Kolonie St. Leopold besser, als irgendwo in dem ganzen Kaiserreich; fast jede Ansiedlung besitzt mehrere Schulen, die gewöhnlich in den Kirchen gehalten werden. Die Weiblichkeit der deutschen Nationalität gibt sich in Brasilien viel leichter, als in Nordamerika, wo gewöhnlich kein Weibchenalter vergeht, bis eine deutsche Ansiedlung sich Sitten und Sprache der Stammverwandten Angloamerikaner angeeignet hat.

Im Allgemeinen müssen die Zustände von St. Leopold doch nicht so miserabel sein, wie sie Dürr schildert; denn sind jedenfalls die Kolonisten nicht, wenn alle, wie er selbst sagt, Pferde haben und die Frauen Spizen an ihren Röcken tragen.

Wir bleiben dabei, Südbrasilien ist das Land, das gegenwärtig dem Auswanderer die allergünstigsten Aussichten darbietet, viel bessere, als Nordamerika in seiner jetzigen Krise. Wer jetzt Nordamerika empfiehlt, der versteht es entweder nicht besser und schwärzt in den Tag hinein, oder er will die Leute abschüchtern lassen. Wer auswandern, aber auch jenseits des Meeres arbeiten will, der nehme getrost seinen Weg nach Südbrasilien, hat er etwas Vermögen, nach Rio Grande, ist er ganz arm, zu seinen schweizerischen Landsleuten in San Paulo; sein Schritt wird ihn nicht gereuen; er wird nicht wiederkehren, wie gegenwärtig Tausende aus Nordamerika. Aber Abenteuerler und Haulenjer, denen es zu „mühselig“ vorkommt, sich mit der Art und der Hute in der Hand eine neue Heimat zu schaffen, die sollen zu Hause bleiben, es sei denn, sie haben die bestimmte, gegründete Aussicht, drüben 30,000 oder 300,000 Dollars von der Erde aufstehen und einstecken zu können; dann mögen sie aber auf dem Heimwege Sorge tragen, daß ihnen ihr Schatz nicht mehr gestohlen wird.

Schiffsnachrichten.

(Ankunft des „Hannover“ in Santos.) Soeben erhalten wir die Anzeige, daß das am 17. September v. J. mit Schweizerkolonisten für San Paulo von Hamburg nach Santos abgegangene Schiff „Hanno-

ver“ glücklich und wohlbehalten an seinem Bestimmungsorte angekommen ist und sämtliche Passagiere sich des besten Wohlseins während der Reise zu erfreuen hatten. Ein einziger kleines Kind, das schon krankhaft auf's Schiff kam, starb während der Ueberfahrt.

(Dampfschiffahrt zwischen New-York und Hamburg.) Die großen externen Schraubenschiffe, deren Bau die Hamburg-Amerikanische Paket-Post-Gesellschaft im Anfang v. J. beschloß und wofür sie seitdem zum Gesamtvertrage von circa 1,500,000 Mark Banco an der Clyde in Schottland Kontrakt abschloß, sind rüchig in Angriff genommen und gehen die Gewerke, im nächsten Jahre die seit lange lebhaft gewünschte regelmäßige Dampfschiffverbindung zwischen Hamburg und New-York in's Leben treten zu sehen. Die Schiffe, welche die Namen „Hammonia“ und „Bornisfa“ führen sollen, werden in jeder Beziehung Schiffe ersten Ranges sein. Ein jedes mißt circa 2000 Tons bei einer Länge von nicht weniger als 300 Fuß Hamburger Maß und gewährt somit, neben dem erforderlichen Raum für eine bedeutende Ladung, die Möglichkeit, jeglichen Comfort für Kajüten- und Zwischendeckpassagiere in erheblicher Zahl bieten zu können. Die „Hammonia“ wird zeitig im Frühjahr ihre Reisen beginnen, während die „Bornisfa“ im Laufe des Sommers in die Linie treten wird, und sollen alsdann beide Schiffe eine regelmäßige monatliche Verbindung zwischen Hamburg und New-York unterhalten.

„Auf mein Wort, Herr, ich habe Ursache genug, mich des Tages zu erinnern. Ich wurde von den Räubern in das Gebirge geschleppt, während man Sie und die Uebrigen laufen ließ.“
„Wirklich! Sie scheinen wohl nicht zu wissen, daß unsere Reisefahrt mir erzählt haben, welche Rolle Sie spielten, als ich eingesperrt war; außerdem habe ich Ihre recht geschickten Pantomimen auf dem Bode selbst gesehen und auch mit eigenen Ohren gehört, wie Sie sehr pafflich und patriotisch: Gott und Mexiko! anriefen. Sie scheinen übrigens von den Räubern gar nicht schlecht behandelt worden zu sein, denn diese haben Ihnen den besten Theil der und abgenommenen Beute gegeben; ich werde mir meine Uhr jetzt von Ihnen ansäufen, Herr Onsey.“

„Sowie meine Gefährten, welche, wie man glauben kann, unser Gespräch mit gespannter Aufmerksamkeit angehört, den Namen des Räubers vernommen: „Häcker“, erhoben sie sich sämtlich und wandten sich in bewundernder Haltung zu ihm. Unter diesen Umständen mußte dem Deutschen klar werden, daß es unauß sei, sich länger zu verweilen, er zog deshalb die Uhrkette über den Kopf und gab mir diese mit der Uhr.“

„Ich glaube aber auch, daß ich außerdem Geld von Ihnen zu fordern habe, eine Kleinigkeit von etwa zwölf Dollarsen. Können Sie mir die nicht sehr gefällig bezahlen?“

„Ich habe kein Geld.“ antwortete der Räuber. „Heraus mit der Börse!“ rief einer meiner Gefährten die sämtlich hocherfreut waren, daß wir den Häcker, welchen wir zu finden wünschten, so rein zufällig gefangen hatten.

„Heraus mit der Börse!“ rief einer meiner Gefährten die sämtlich hocherfreut waren, daß wir den Häcker, welchen wir zu finden wünschten, so rein zufällig gefangen hatten.

Verschiedenes.

Schwiz. Bundesstadt. (Ein brasilianisches Konsulat.) Die Regierung von Brasilien hat im Interesse der Kolonisation ihres Landes die Aufstellung eines Generalkonsulats in der Schweiz beschloßen und damit einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Als Generalkonsul ist bereits Herr Guimaraes bezeichnet.

Bern. (Ruffi's Kautio.) In Sachen des im Anzuge unter Selbsttag gefallenen Auswanderungsagenten Ruffi, wollte die bei den diesigen Behörden deponirte Kautionssumme von 5000 Fr. für die dortige Selbsttagmasse reklamirt werden. Der Regierungsrath wies das Begehren ab mit dem Bedenken, daß diese Kautio speziell für Pfllichterfüllung des betreffenden Auswanderungsagenten hier verfangen sei.

Graubünden. (Neue Parceriakolonien.) Aus Unterarg und dem Prättigau bereitet sich eine ziemlich zahlreiche Auswanderung nach Brasilien vor. Von Banas sollen etwa 40 Personen schon nächsten Frühling abreisen unter Leitung des Schullehrers Davos, der dann genaue Auskunft über die brasilianischen Niederlassungsverhältnisse zurübringen soll. Die auswandernden Familien werden meist von den Gemeinden unterstützt.

Deutschland. Bremen. Die ganze Auswanderung von Bremen aus vom 1. Januar bis 31. Dezember vorigen Jahres beträgt 74,424 Personen in 361 Schiffen, also eine Mehrzahl von 19,551 Personen an 70 Schiffen gegen dieselbe Zeit im Jahr 1853. Gerne wurde es hier bemerkt, daß sich die Passagiere aus dem südlichen Deutschland und vom Rhein bedeutend zahlreicher als in früheren Jahren hier wendeten; denn nimmt dieß wohl mit Grund als eine Folge der Zufriedenheit an, die die vielen über Bremen ausgewanderten Personen nach ihrer Heimat berichten konnten. Behörden

„Ich habe kein Geld.“ antwortete der Räuber. „Heraus mit der Börse!“ rief einer meiner Gefährten die sämtlich hocherfreut waren, daß wir den Häcker, welchen wir zu finden wünschten, so rein zufällig gefangen hatten.
Jögervogel gab der Räuber nun seine Börse her, die nach seiner Angabe nicht viel enthielt, und es fanden sich auch wirklich nur wenige Dollars darin. „Gibt aus euerer Bidschreiben gehorchte der Räuber. Jetzt waren wir am Fuße des Berges, worauf Jesus d. Monte steht, und wo die Heerstraße in die Engpässe der Sierra führt; jetzt war es Zeit, unsere Anordnungen zum Empfang der Räuber zu treffen, denn jeden Augenblick konnten wir ihnen begegnen. Ich befohl dem Postillon hier anzuhalten; wir sprangen aus dem Wagen und hielten Gurley daran; man; er that es aber offenbar in Eile, denn sein benachtes Gesicht wurde abwechselnd weiß und dunkelrot und seine Rippen bebten. „Sie wollen mich doch nicht ermorden?“ sammelte er mit heiserer dumpfer Stimme. „Noch nicht.“ war meine Antwort, „obgleich Ihr verdienst ein Hand zu werden.“ — „Kommen Sie von Dol herant.“ sagte ich zu dem Texaner, und nahm seinen Platz im Wagen ein. Und nun, Herr Onsey, zeigen Sie gefälligst auf den Dol.“ Ein halbes Duzend vorgehaltene Pistolenläufe ließen den Räuber rasch auf

und Schiffeheber haben es sich zur Aufgabe gemacht, überall auf's Beste für die Auswanderer zu sorgen und namentlich nur tüchtige und humane Kapitäne anzu-

Frankreich. Nach Berichten des schweizerischen Konsuls in Marseille ist daselbst eine ziemlich Anzahl schweizerischer Kolonisten aus verschiedenen Kantonen in lauem und hüßlosem Zustande aus Afrika angelangt. Es befinden sich darunter namentlich auch solche aus der leider oft so glänzend angepriesenen Kolonie Setif, vor der wir während des letzten Jahres wiederholt unter ausführlicher Darlegung unserer Gründe warnten. Eines von den vielen angeführten Momenten, die das Wankende der Umerziehung der Genfer Gesellschaft voraussehen ließen, lag in den geschäftlichen Verhältnissen des Landes. In der That hat es sich nun herausgestellt, daß unsere Leute das Klima dortiger Gegend nicht ertragen können. Die Fieber riefen große Verberkung unter ihnen an. Die Zurückkehrenden sind meistens damit behaftet. Dientigen, welche sie durch allerlei Vorwägungen dahin verlockten, trifft eine ungeborene Brandwundkrankheit.

(Wieder ein Spizbübe nach Amerika.) Man sagt, von Havre sei Bericht gekommen, der gewesene Verwalter Friedrich von Langburg, von dem es jüngst dieß, der Konsul Banner habe ihn arretriren und nach Hause transportiren lassen, habe Gelegenheit gefunden, auf ein zur Abfahrt nach Amerika bereit gehaltenes Schiff zu entweichen.

England. Die Zahl der Auswanderer, die sich während des verflossenen Jahres nur in Liverpool einschifften, wird auf 210,722 angeschlagen. Die meisten zogen nach Amerika. Nach Australien wanderten von Liverpool 41,682 Personen aus.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. (Die Ursachen und der Umfang der gegenwärtigen Geschäftskrise.) Ueber dieses Thema spricht sich ein amerikanisches Blatt folgendermaßen aus: Die alte und die neue Welt — jede hat ihr Kreuz zu tragen. Auf Sonnenschein folgt Regen. Welche Rolle ist ohne Dornen? Die Entdeckung des Kalifornier Goldes, gute Ernten und ein allgemeiner Friede in der ganzen zivilisirten Welt erzeugten eine Periode der Prosperität in den Vereinigten Staaten, die ihres Gleichen sucht in der Geschichte. Gleichem Schritt mit den Goldminen aus Kalifornien hielt das System des Papiergeldes und des Kredits. Jedes Städtchen, jedes Dorfchen errichtete seine Bank, jede County zeichnete für Eisenbahnen und Kanäle. Auf zehn Millionen Baargeldes folgten sich fünfzig Millionen Bankzirkulation. Wie sollte da nicht Handel und Geschäfte blühen? Man baute Eisenbahnen durch unwobohnte Gegenden, und erschwerte die Ansfiedlung dadurch, daß man die Grundstücke den Pächtern entlich in enormem Preise hielt. Sogenannte Roubsteinkompagnien entstanden wie die Pilze aus der Erde. Der lobenswerthe Eifer, die Hülfquellen des Landes zu entwickeln, überschritt alle Grenzen vernünftiger Berechnung. Die Eisenbahnen wurden auf Kredit gebaut, die Kapitalisten dachten sich, der heitere Wotger eines goldenen Zeitalters sei angebrochen. Kaufleute importirten mehr als sie verkaufen, und jeht Mal mehr als sie bezahlen konnten. Die Fabrikanten von drüben sahen gleichsam goldene Berge von hier hinüber schwimmen; wenn nur Bestellungen einließen, waren sie schon froh; ein einziger prompt bezahlter Posten rückerte wieder Kredit für das Doppelte, vielleicht Dreifache. Kleinhändler kauften mehr, als sie absetzten, Privaten befehl-

den Dol flattern, wo ich mit Hälfte des Pistollens seine Fuge über den Knöcheln fest zusammenscharte und diese bis das Fußbreit band; darauf beschäftigten wir mit einem Obel seinen Leib an die Eisenstangen des Bods und ließen ihm nur die Arme frei. Dann stieg ich herab zu meinen Gefährten, und ertheilte als Kommandeur der Expedition ihnen die nöthigen Instruktionen. In dem Wagen sollten unserer sieben sitzen, obgleich sechs besser darin sich bewegen konnten; allein wir hielten es für ratsam, nicht zu viele oben auf dem Wagen zu zeigen; diese sollten die weißen ledernen Vorhänge des Wagenfenster herablassen, aber nicht, anzuknüpfen und zwischen den flatternden Vorhängen hindurch Feuer geben, so wie sie einen Schuß vom Dol hörten, den ich ihnen wollte. Der achte von uns sollte sich zwischen das Gepäc auf die Imperiale des Wagens legen und in demselben Augenblicke schießen, wenn ich meine Pistolen in die Höhe hoben würde. Auf diese Weise gaben wir dem Feinde die erste Salve, und die mußte nach unserer Ueberzeugung das Uebrige zu unserer Gunsten entscheiden. Der Erwogen noch dabei, daß, wenn die Räuber Argwohn gegen uns gefaßt hätten, und aus einiger Entfernung in den Stillwegen schießen sollten, wir starken Verlaß erliden und doch ihnen nichts antworten könnten, da sie stets gut beritten und wir nur zu Fuß waren.

(Schluß folgt.)

... als sie begehrt konnten. Neue Eisenbahnen wurden gebaut, neue Posten errichtet und neue Schiffe vom Canal gekauft, neue Dörfer angelegt und Städte. Das Jahr 1854 brachte uns die Revolution. Der Wechsel entsprang nicht den Verkehrsmitteln. Man wurde mit Eisenbahnen gewohnt, daß die Eisenbahnen nicht verfallen, die „Revolution“ Kampagnen keine Dinstunden zahlte. Mit dem Augenblicke, als man dies erkannte, begann der Rückgang. Die Aktien fielen, die Börsen sanken, das Grundbesitzthum wurde billiger; Häuser und Läden waren auf einmal in Menge zu vermieten, Waren wurden unter dem Kostenpreise auf Auktionen verschleudert, Schiffe fanden keine Frachten, der Import nahm ab. Dieu kam nun eine verhältnißmäßige Milderung und günstige Ernten in Europa, das frühere Austauschmittel — Kalifornier Gold — hatte abgenommen; jetzt verlangte man auch unsere Brodfröste nicht mehr, und selbst wenn man sie verlangt hätte, hätten wir sie nicht liefern können. Die Werthabnahme an Eisenbahnen, Aktien und Obligationen allein beläuft sich in diesem Jahre wenigstens über dreihundert Millionen Dollars. Die enorm ist die Werthabnahme an Grundbesitzthum! wie bedeutend der Verlust durch unsere Mißtheile! Man hat berechnet, daß durch alle diese Faktoren zusammen das Land in diesem Jahre über zweihundert Millionen Dollars verloren hat! Arbeitslosigkeit und Mangel griffen uns von allen Seiten an; dabei sehen wir am Anfang des Winters — der Gedanke ist nicht sehr wohlthuend. Aber auf Sonnenschein folgt nicht bios Regen, sondern auf Regen auch Sonnenschein.

Bankrotte Banken. Vor Kurzem hat ein großer Theil der westlichen Banken und Banquiers die Zahlung eingestellt. Die Frei-Banken von Indiana eroffneten den Reigen, worauf viele Banken im Staate Ohio, namentlich in Cincinnati, Circleville u. s. w., dann auch in Illinois und Wisconsin folgten. Bei manchen dieser Banken überstiegen die Notenausgaben mehr wie dreifach den Betrag des Vermögens. Wallstreet-Spekulanten in New-York haben wie gewöhnlich auch dabei ihre Hände im Spiele. Die Krisis scheint indessen, den letzten Nachrichten zufolge, vorüber zu sein und Vertrauen in etwas wieder zurückkehren. Das bedeutende Banquerotte gefolgt sind und noch folgen, versteht sich von selbst und Viele verlieten ihre durch saure Arbeit erworbenen Ersparnisse.

New-York. (Abermal ein betrogener Schweizer.) Trau, schau, wem! Schon wieder ein Beispiel, wie Auswanderer, die ihr Hab und Gut in einem Wechsel im Taschenbuch in die neue Welt bringen, auf eine fatale Weise darum kommen. Vor einigen Jahren wanderte ein Staatsbürger Berns nach Amerika aus und etablirte sich dort. Vesthin kam er in seine alte Heimat zurück, um das ihm angefallene Vatererbe in Empfang zu nehmen; hier angekommen empfing er seine 30,000 Fr., hinterlegt diese Summe bei einem Schweizerbanquier, nimmt dafür einen auf Sicht in Amerika einzulösenden Wechsel und reist dann nach kurzem Aufenthalt wieder ab. In New-York angekommen begibt er sich in's Banquierhaus, weist keinen

Wechsel zum Einlösen einem alten Kaufman nach in der Hand angelegten Papiere vor; welcher den Wechsel nicht als richtig erklärt und dem Träger sagt, er solle ihn zum Einlösen bringen, man werde die Geldsumme zahlen und sie ihm zustellen. Der Träger wartet und wartet, ohne daß ihm gerufen wird. Endlich tritt er wieder ins Kammerlein, wo er sich ausweilt, sagend, er habe einen Wechsel zum Einlösen übergeben und warte schon lang auf das Geld. Aber man gibt ihm zur Antwort, er werde wohl der Unrechte sein; denn ein anderer Mann habe das Geld schon erhoben und sei damit abmarschirt. „Der Wechsel ist in unsern Händen und weiter brauchen wir nichts!“ Der Träger war das Geld für den Träger, der, um die Wiedererlangung desselben sich nun Nagend an den schwächeren Bundesrath wendet, offenbar mit wenig Aussicht; denn der Bundesrath ist weder Polizei noch Gericht von New-York.

Regere Manjantion. Die farbigen von Trop haben eine Versammlung gehalten und Drn. Myron L. Clark zu ihrem Gouverneurs Kandidaten angenommen, weil er der anerkannte Vertheidiger des Mannes-Gefühls, Gegner der „Negro-Schandthat“ und Gegner der Sklaverei sei. Einer der von diesen Negern passirten Beschüsse lautet: „Beschlossen, daß wir für die Weiberehebewegung gestimmt sind, da unserer Stellung gegenwärtig (nämlich farbige Männer und weiße Weiber) analog ist.“

Ma ine. (Herzwundpflaster.) Miss Elisabeth Green von Ddtown, verklagte kürzlich einen De Wolf wegen Bruch eines Heirathsversprechens und verlangte 10,000 Dollars Entschädigung. Dr. De Wolf führte seinen Prozeß selbst, aber einige Seiten später kommunikativer Liebesgedichte, die er an sie gerichtet, wurden vorgezogen und stießen alle seine Beweise um. Die Jury, entsetzt über solche Schreklichkeit, heilte ohne weiteres das zerrissene Herz der schwächenden Klägerin mit dem Spruche, daß De Wolf 1625 Dollars Schaden zu bezahlen habe.

Gesellschaftliche Zustände im Kanfaste rritorium. Ein Korrespondent der „Daily Tribune“ schreibt unterm 1. Dezember von Lawrence, Kanfaste rritorium: „Das Verbrechen ist in den letzten Tagen mit sühnen Schritten unter und aufgetreten. Vor einigen Tagen wurde etwa fünf Meilen von hier ein menschliche Leiche gefunden, die theilweise von Wölfen oder Hunden aufgefressen war. Am Wahltage, den 29. November, erschog Dr. John Day von hier einen Mann, Namens John Lawry, mit einem Revolver. An demselben Tage wurde ein Mann, Namens Henry, als er von dem Wahltage nach Hause zurückkehrte, mit einer Kugelanladung Hagel in die Brust geschossen. An der Wablurne vor er etwas betrunken, und da er aus Mißthats kam und keiner der Richter ihn kannte, wurde er aufgefordert, seine Wahlberechtigung zu beschreiben. Er wurde ärgerlich darüber und drohte, einen der Wahlrichter zu erschießen und suchte seine Freunde zu überreden, über die verdammten Junkies herzufallen. Auf dem Heimwege erkannte er in einem Wagen, der an ihm vorbeifuhr, einen Mann mit Namen Lewis Ribbee,

den er als einen der Junkies bezeichnet, stammerte sich am Wagen fest und versuchte, Ribbee einen Messerstoß beizubringen. Dieser zog eine Pistole und schoß ihn in die Brust, worauf David von dem Wagen abstieg, floh und sich, lag dort etwa zwei Stunden und starb. Der Wagen, in dem fünf Mann saßen, die einen Anfall von Seiten der Mißthäter fürchteten, deren mehrere vor und hinter ihnen waren, fuhr weiter. Als kurz nach dem Vorfall ein Freund von den Leuten, die im Wagen saßen, vorrück kam, den verwundeten Mann antraf, bot er ihm seinen Beistand an und war Willens, einen Arzt herbeizuholen. Als David aber erfuhr, daß er ein „Junker“ sei, wies er die Hilfe zurück und wollte keinen Arzt durch ihn geholt haben, obgleich er wußte, daß er tödtlich verwundet war und nur noch kurze Zeit zu leben hatte. David war ein Mann von mittleren Jahren und erst seit einigen Monaten verheirathet. Der Korrespondent begreute ihm einige Tage vor seinem Tode, als er sehr aufgeregt war, weil bei seiner zeitweiligen Abwesenheit jemand Dolg auf seinem Stam gehalten hätte. Gekern wurde ein anderer Mann, einige Meilen südlich von hier, erschossen. Er hieß Daafinger, war ein Deutscher, der früher in Kentucky wohnte, ein harmloser Mensch, der von Allen geachtet war, die ihn kannten. Sein Mörder hieß Horatio Owens und war erst jüngst von Kentucky gekommen. Es wird behauptet, er habe ihn in seinem eigenen Hause bei seiner Familie erschossen, ihm darauf 500 Dollars erzwungen und die Nachbarschaft verlassen. Die Angst traf kein Opfer in die Stirn und kam oben wieder heraus. Es sind noch keine Schritte gethan worden; den Mörder aufzufinden und zu verhaften.“

Althas. Nach dem letzten Zensus besteht die Bevölkerung der Republik Mexiko aus 7,853,225 Seelen. Das Land enthält 85 Städte mit Towns, 193 große Dörfern, 4709 Dörfer, 119 Gemeinden und Pflanzungen, 175 Haciendas oder Besitzungen und 6092 Farmen und Hamlets.

Es wird von verschiedenen Seiten Klage geführt, daß die Postbureau für den „Kolonist“ den frühern Abonnementspreis von 2 Fr. 50 Rp. per Halbjahr fordern. Den Postbureau fällt dießfalls keine Schuld zur Last, indem sie von der Herabsetzung des Abonnements auf 2 Fr. per Halbjahr erst dieser Tage amtliche Kenntniss erhalten haben. Diejenigen Abonnenten, welche den alten Preis bezahlt haben, können nun aber die Differenz von 50 Rp. zurückerfordern.

Die Expedition des „Kolonist“.

A n z e i g e n .

**Lebens- und Renten-Versicherungs-Gesellschaft
Hammonia in Hamburg.**

Aktien-Kapital: Eine Million Mark Banco.

Lebens-, Renten- und Anwartschaft-Versicherungen jeder Art werden von der Gesellschaft unter den vortheilhaftesten Bedingungen abgeschlossen.
Die Beiträge sind auf's Billigste gestellt und können selbst monatlich entrichtet werden.
Um 1000 Thaler Preis, Courant, zahlbar beim Tode, zu verfügen, beträgt die monatliche Prämie, wenn der Versicherte kein Kind hat, ist:
20 Jahre: 20 Jahre: 30 Jahre: 40 Jahre: 50 Jahre:
1 Mkfr. 18 Gr. 1 Pf. 1 Mkfr. 27 Gr. 1 Pf. 2 Mkfr. 15 Gr. 5 Pf. 3 Mkfr. 17 Gr. 6 Pf.
In keinem Falle findet Reduktion statt.
Wegen einer sehr geringen Prämie werden von der Gesellschaft Lebens-Versicherungen bei Lebensdauer und transtentativen Lebens gegen die Gefahren der Seerise und des krieglichen Risikos, sowie Versicherungen gegen Brandgefahr zu besonders günstigen Bedingungen abgeschlossen.
Einkauf, Anwartschaften, sowie alle sonstigen mündliche sowohl als schriftliche Auskunft wird bereitwillig und gratis ertheilt von
Dr. G. B. Paravicini in Zürich,
Vertrauensmann für die ganze Schweiz.

Bei der Expedition dieses Blattes ist in Kommission erschienen und zu haben:
Die Auswanderung
als
öffentliche Wohlthat.
Von
einigen Mittheilungen aus den deutschen und schweizerischen Armee-Kolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien.
Von dem „Kolonist“-Verleger abgedruckt.
64 Seiten in gr. 8. Geb. 30 Rp.
Diese Schriftchen behandelt in fasslicher Weise die wichtige Zeitfrage der Auswanderung. Insbesondere aber bezieht es sich auf einen praktischen Handbuch, aus die Art der Auswanderung und die dabei namentlich denjenigen Annehmlichkeiten zu empfinden, welche der unternehmungsbedürftigen Mitbürger nicht bios aber das Recht selbst zu erlangen, sondern auch dort wirklich vorzuziehen wollen. Es zeigt ihnen, wie dieser Zweck durch Anstufung sehr geringer Geldmittel erreicht werden kann. Nicht minder bedauerlich ist aber das Schicksal für verarmte Auswanderer, die wegen der gegenwärtigen schlimmen Zustände in Brasilien eine billige Besetzung tragen, ihre Schritte vorwärts zu setzen. Die in Verbindung mit dem Zweck, welche die vortheilhafteste Lage zu machen, ebenfalls Anstufung zu den verschiedenen Provinzen von St. Paulo schildern, werden das Verlangen zur Auswanderung den noch da, und wieder berücksichtigen ungeschriebenen Vortheile gegen die Auswanderung nach Brasilien betonen.